

Zeitschrift für kritische Theorie

Peter-Erwin Jansen:

Leo Löwenthal –
ein optimistischer Pessimist

Slavoj Žižek:

Happiness as an
Ideological Category

Christoph Görg:

Widerspruch und Befreiung

Alexandra Manzei:

Eingedenken der
Lebendigkeit im Subjekt?

Jürgen Hasse:

Metropolitane Erlebnisräume in
kulturtheoretischer Sicht

8. Jahrgang
zu Klampen

15/2002

Zeitschrift für kritische Theorie

Heft 15 / 2002

herausgegeben von
Gerhard Schweppenhäuser

zu Klampen

Zeitschrift für kritische Theorie, 8. Jahrgang (2002), Heft 15

Herausgeber: Gerhard Schweppenhäuser
Redaktion: Christoph Görg (Frankfurt a. M.)
Sven Kramer (Toronto)
Gerhard Schweppenhäuser (Würzburg/Kassel)
Christoph Türcke (Leipzig)

Korrespondierende Mitarbeiter:
Rodrigo Duarte (Belo Horizonte)
Fredric Jameson (Durham, North Carolina)
Ulrich Kohlmann (Pisa)
Claudia Rademacher (Münster)
Gunzelin Schmid Noerr (Frankfurt a. M.)

Redaktionsbüro: Ina Lebid
Alle Zusendungen redaktioneller Art
bitte an das Redaktionsbüro:
zu Klampen Verlag · Postfach 1963 · 21 309 Lüneburg
Tel. 0 41 31 - 73 30 30 · Fax 0 41 31 - 73 30 33
e-mail: ina.lebid@zuklampen.de
Internet: www.zuklampen.de

Erscheinungsweise: Die *Zeitschrift für kritische Theorie* erscheint zweimal jährlich.
Preis des Einzelheftes: 12,- EURO [D]; 22,- sFr
Bezugspreis Inland jährlich: 21,- EURO [D]; 21,
37,90 sFr (inkl. Porto)
Bezugspreis Ausland bitte erfragen.
Berechnung jährlich bei Auslieferung des ersten Heftes.
Das Abonnement verlängert sich automatisch, wenn die Kündigung
nicht bis zum 15.11. des jeweiligen Jahres erfolgt.

Umschlagentwurf: Johannes Nawrath
Druck: Fuldaer Verlagsagentur, Fulda

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme:
Zeitschrift für kritische Theorie. - Lüneburg : zu Klampen.
Erscheint jährl. zweimal. – Aufnahme nach 1995, H. 1
ISSN 0945-7313
ISBN 3-934920-22-5
ISBN ePDF: 978-3-86674-874-3

Inhalt

| | |
|----------------------------|---|
| Vorbemerkung der Redaktion | 5 |
|----------------------------|---|

ABHANDLUNGEN

| | |
|--|----|
| Peter-Erwin Jansen Leo Löwenthal – ein optimistischer Pessimist | 7 |
| Slavoj Žižek Happiness as an Ideological Category | 41 |
| Christoph Görg Widerspruch und Befreiung Perspektiven einer kritischen Theorie globaler Vergesellschaftung | 56 |

EINLASSUNGEN

Kritik heute · Begriff, Gegenstände, Methoden

| | |
|---|----|
| Alexandra Manzei Eingedenken der Lebendigkeit im Subjekt? Kritische Theorie und die anthropologischen Herausforderungen der biotechnologischen Medizin | 79 |
|---|----|

Kulturindustrie · Fortsetzung folgt

| | |
|--|-----|
| Jürgen Hasse Metropolitane Erlebnisräume in kulturtheoretischer Sicht Zwei kritische Perspektiven: Adorno und Foucault | 102 |
| Die Autorin und die Autoren | 126 |

Vorbemerkung

Peter-Erwin Jansen erinnert an Leo Löwenthal, dessen Todestag sich im kommenden Januar zum zehnten Male jähren wird. Jansens Aufsatz fußt auf Archiv-Recherchen des Autors; er gibt ein Gesamtbild von Löwenthals Arbeit, das eine Reihe von bisher unbekanntem Details enthält. Passagen aus Löwenthals Korrespondenz mit Kracauer, Adorno und Marcuse, die hier erstmals veröffentlicht werden, lassen seine zentrale Rolle im formativen Prozess der Kritischen Theorie plastisch hervortreten, der unter politischen und kulturellen Extrembedingungen stattfand.

Slavoj Žižek führt in seinem Beitrag eine überraschende Wendung des Konzepts der Ideologiekritik vor: Er zeigt das Ideologische im Diskurs der postsozialistischen Linken, als dessen Fetische er »den Anderen« und »die Demokratie« bezeichnet. Žižek sieht eine Aporie darin, dass die Linke heute entweder leninistisch für eine Alternative zur Demokratie plädieren oder sich resignativ mit dem Teufelskreis aus demokratischer Korruption und der rechtspopulistischen Kritik daran abfinden müsste.

Christoph Görg nimmt die Debatte über Globalisierung bzw. die Strukturveränderungen von Gesellschaft und Politik zum Ausgangspunkt, um eine kritische Theorie in den Widersprüchen der heutigen globalen Vergesellschaftung zu verorten. Dabei wird einerseits den Erscheinungsformen globaler Herrschaft nachgegangen, andererseits versucht, die Chancen sozialer Protestbewegungen und emanzipatorischer Praxis einzuschätzen. Gestützt auf Forschungen zur Kommerzialisierung genetischer Ressourcen werden die Konflikte zwischen globaler Vergesellschaftung und lokal verankerten Prozessen analysiert und als Konflikt zwischen verschiedenen Formen der Vergesellschaftung zu begreifen versucht. Diese Widersprüche und Konflikte werden auf Adornos Überlegungen zur geschichtlichen Realität von Freiheit bezogen.

Unsere Debatte über den Begriff der Kritik wird in diesem Heft mit einem Beitrag von *Alexandra Manzei* weitergeführt. Durch die technischen Entwicklungen der modernen Medizin sind Prozesse in Gang gesetzt worden, die das Selbstverständnis von Mensch und Gesellschaft tiefgreifend tangieren. Manzei wirft die Frage auf, inwieweit sich diese Veränderungen noch mit den Mitteln der älteren kritischen Theorie angemessen beschreiben und kritisieren lassen. Ausgehend von der Praxis der Transplantationsmedizin untersucht sie

insbesondere, inwieweit diese Praxis unter Rückgriff auf das Theorem des »Eingedenkens der Natur im Subjekt« kritisch zu begreifen ist. Sie fragt, ob und inwieweit kritische Theorie durch kritische Anthropologie zu ergänzen ist.

Jürgen Hasses Beitrag setzt die ZkT-Debatte über den heutigen Status der Kulturindustrie-Kritik fort. Er geht von Phänomenen gegenwärtiger Erlebnis- und Eventkultur aus, die aus zwei verschiedenen theoretischen Blickwinkeln analysiert werden: Adornos Theorie der Kulturindustrie und Foucaults Theorie der Technologien des Selbst. Hasse problematisiert die Kernthesen der Kulturindustrie-Kritik im Lichte heutiger gesellschaftlicher Transformationen und demonstriert so zugleich deren aktuelle Reichweite.

In Heft 14 haben wir leider vergessen zu erwähnen, dass es sich bei dem Beitrag von Andrew Feenberg über »Heidegger und Marcuse« um die übersetzte Fassung eines Vortrags handelt. Wir bitten dies zu entschuldigen. Feenbergs Vortrag wurde im Oktober 2001 im Rahmen des Symposiums »Kritische Theorie der Natur und der Technik« am Graduiertenkolleg der TU Darmstadt gehalten. Die Beiträge zu dieser Tagung werden übrigens im Frühjahr 2003, herausgegeben von Gernot Böhme und Alexandra Manzei, im Fink-Verlag erscheinen. Wir danken den Editoren für die Genehmigung zum Vorabdruck des Beitrags von Alexandra Manzei im vorliegenden Heft.

Die Redaktion

Peter-Erwin Jansen

Leo Löwenthal – ein optimistischer Pessimist*

Leo Löwenthal wird in zahlreichen Publikationen über das Institut für Sozialforschung nicht selten als Randfigur des »inneren Kreises« behandelt. Erst in seinen letzten Lebensjahren, zwischen 1980 und 1993, geriet Löwenthal in der wissenschaftlichen und allgemeinen Öffentlichkeit stärker in den Vordergrund. Das mag zum Teil dem, wie Löwenthal gelegentlich betonte, glücklichen »biologischen« Umstand geschuldet sein, dass er das Fossil der »Frankfurter Schule« war. In diesem Zeitraum erhielt Löwenthal zahlreiche Ehrungen, so 1982 die Goetheplakette der Stadt Frankfurt, 1985 das Bundesverdienstkreuz, 1989 den Adorno-Preis und einige Ehrendoktorwürden deutscher Universitäten.

Im Mittelpunkt dieses Beitrags stehen Dokumente und Briefe; sie gruppieren sich einerseits um den Band *Das Utopische soll Funken schlagen*¹, andererseits handelt es sich um Material, das sich im Nachlass Löwenthals befindet. Löwenthal schenkte den Nachlass der Stadt- und Universitätsbibliothek der Stadt Frankfurt. Im Jahr 1995 wurden die über 70.000 Blatt nach Frankfurt überführt. Susanne Löwenthal, die Rechteinhaberin des Nachlasses, und ich fanden im Oktober 1999 und im Februar 2000 bei Aufräumarbeiten in Löwenthals Bibliothekszimmer weitere circa 5000 Blatt, darunter die umfangreiche Korrespondenz mit Löwenthals ältesten Freunden Siegfried Kracauer, Paul Tillich und Herbert Marcuse.

Ein bisher eher unterbelichteter Abschnitt in Löwenthals früher Phase ist sein theoretisches und pädagogisches Engagement in jüdischen Bildungseinrichtungen und in anderen Frankfurter Bildungsstätten in den zwanziger Jahren. Gerade diese Zeit ist nun mit den neuen Materialien – Vorträge am Freien Jüdischen Lehrhaus in Frankfurt am Main, kurze Artikel in verschiedenen jüdischen Publikationen² und die umfangreiche Korrespondenz mit einer

* Der Text ist die überarbeitete und erweiterte Fassung eines Vortrages an der VHS in Hanau.

¹ Das Utopische soll Funken schlagen. Zum hundertsten Geburtstag von Leo Löwenthal, hrsg. von P.-E. Jansen. Frankfurt a.M. 2000.

² Löwenthal veröffentlichte zwischen 1922 und 1930 überwiegend in folgenden Zeitschriften: Frankfurter Jüdische Jugendblätter, Jüdisches Wochenblatt, Gemeindeblatt der Israelitischen Gemeinde Frankfurt a.M., Bayerische Israelitische Gemeindezeitung. Ein Teil dieser Arbeiten wurde wieder abgedruckt in: Leo Löwenthal, Schriften, Bd. 4: Judaica, Vorträge, Briefe, hg. v. H. Dubiel, Frankfurt a.M. 1984.

großen Zahl von Intellektuellen aus der Weimarer Zeit – rekonstruierbar. Am Beispiel einiger Briefzitate werde ich auf die Freundschaften zu sprechen kommen, die Löwenthal mit Siegfried Kracauer und Herbert Marcuse verband. Darüber hinaus werde ich Löwenthals Arbeiten zum Antisemitismus und zur Literatursoziologie und zur Kommunikationsforschung ansprechen. Letztere gehen zurück auf Löwenthals Mitarbeit im »Office of War Information« (OWI) und die führende Position, die er von 1949-1955 in der Forschungsabteilung der »Voice of America« innehatte.



Leo Löwenthal-Archiv, Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt a.M.

Am 3. November 1900 wurde Leo Löwenthal in Frankfurt am Main geboren. Löwenthals Vater Victor praktizierte dort als Arzt, Mutter Rosie, geborene Bing, arbeitete vor der Heirat in ihrem Heimatort Kassel im elterlichen Betrieb, einer Kohlegroßhandlung. Die Eltern stammten beide aus jüdischen Elternhäusern. Victor Löwenthals Vater war ein streng orthodoxer Jude, der an der im Frankfurter Ostend gelegenen Samuel-Raphael-Hirsch-Schule unterrichtete. Victor Löwenthal legte großen Wert darauf, sich schnell zu assimilieren und die orthodox-jüdische Lebensweise seines Vaters hinter sich zu lassen. In Löwenthals Elternhaus lebte man bewusst anti-religiös. Die Mehrzahl der alteingesessenen jüdischen Familien rechnete sich zum assimilierten Westjudentum, großstädtisch orientiert, mittelständig im wirtschaftlichen Leben, bürgerlich, oft großbürgerlich in der sozialen Orientierung. Bewusst

ablehnend verhielten sich diese Familien gegenüber der orthodox-religiösen Lebensweise, und sie grenzten sich gegen das eher proletarisch-sozialistisch orientierte Ostjudentum ab. Die kulturellen jüdischen Wurzeln wurden zwar verdrängt, verschwanden aber dennoch nie.

Der junge Löwenthal besuchte daher nicht die Samuel-Raphael-Hirsch-Schule, sondern städtische Schulen. Im Frühjahr 1918 legte er am Frankfurter Goethe-Gymnasium das Notabitur ab. Im Juni 1918 wurde er zum Militärdienst eingezogen. Er kam nach Hanau zu einem Eisenbahn-Regiment. Schon in seiner Jugendzeit schrieb Löwenthal viel; das belegen u.a. zahlreiche Briefe an die Eltern, auch aus der Militärzeit.

»Meine Lieben!

Meine Schicksale bis zur Abfahrt des Zuges wisst Ihr ja bereits. Nach unserer Ankunft in Hanau-West (das ist der erste Hanauer Bahnhof) kamen wir nach einem halbstündigen Marsch durch eine breite Straße mit vielen neuen Gebäuden an unserer Kaserne an. Es ist die letzte Kaserne auf der linken Seite der Straße direkt am Waldrand. Was wir bisher gelernt haben, ist: Warten. Denn zuerst warteten wir vor einem Büro, dann wurden wir registriert, warteten wieder, gingen dann in unser Depot, warteten, wurden wieder registriert, warteten, kamen in eine Schlafstube, warteten, bekamen Bettwäsche und Essnapf und jetzt sitzen wir in der Stube und warten wieder. Was sonst mit uns geschieht, weiß ich noch nicht. Wir haben einen ziemlichen großen Spind, in den man auch die Kiste stellen kann. Wenn's was Neues gibt, schreibe ich heute Abend wieder. Jetzt ist's 4 Uhr. Herzlichen Gruß, Leo

Beruf: Student der Mathematik.«³

Zum ersten Mal war der 18-jährige Abiturient für längere Zeit von seinem Elternhaus getrennt und auf sich allein gestellt, in ungewissen Zeiten und einer für ihn außergewöhnlichen Situation. Nicht nur die Kriegswirren waren der Grund dafür, sondern auch die Tatsache, dass Löwenthal mit jungen Leuten zusammen kam, die aus einer gänzlich anderen sozialen Schicht stammten als er.

In Hanau kam der Rekrut »in ein Arbeitsregiment, das aus Söhnen von Proletariern und Kleinbauern bestand.«⁴ Ihnen war alles fremd, was der junge Löwenthal schätzte und sich gerade zu erarbeiten begann. Mehr noch, er spürte eine starke Ablehnung von Seiten seiner Kameraden. Im Gespräch mit Helmut

³ Löwenthal an seine Eltern, Brief vom 22. Juni 1918, unveröffentlicht, Leo Löwenthal-Archiv (LLA), Archivzentrum der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt a.M.

⁴ Leo Löwenthal, Mitmachen wollte ich nie. Ein biographisches Gespräch mit Helmut Dubiel, Frankfurt a.M. 1980, S. 53

Dubiel berichtet er: »Damals habe ich schon den potentiellen Antisemitismus und Antiintellektualismus deutscher Proletarier und Bauern erlebt. Es war eine schlimme Zeit«⁵.

Über den Stubenältesten schreibt der »Student der Mathematik«, dieser sei ein elender Kerl gewesen, einer von denen, die »sich darüber freuen, wenn sie einen unter den Fingern haben, der im bürgerlichen Leben gesellschaftlich über ihnen steht und der sich auch nicht schmierem lässt.«⁶ Aber auch Positives weiß Löwenthal aus der Hanauer Kaserne zu berichten. Überrascht ist er von dem »berühmten Lesezimmer« in der Kaserne, das leider zu häufig geschlossen sei. Doch »die Bibliothek besitzt sogar eine ganze philosophische Studie. Ja, ja! Für eine Kaserne immerhin eine Leistung!«⁷ Neben der häufigen Bitte an die Eltern, ihm Lebensmittel zu schicken, weil die Versorgung in der Kaserne immer schlechter werde, finden sich Beschreibungen hygienischer Maßnahmen. Im Brief vom 18. Juni 1918 erwähnt Löwenthal, dass er »wegen Flohstichen zur Entlausung« geschickt worden sei. »Ich versuchte dem Herrn ›Bataillonsarzt‹ dann klar zu machen, dass nach dem heutigen Stand der zoologischen Wissenschaft Floh und Laus verschiedene Animalia seien. Er hielt an seinem Standpunkt fest.«⁸

Dem Absender der ersten Briefe fügte Löwenthal »stud. Phil. Leo Löwenthal« hinzu. Seine Vorgesetzten strichen den Zusatz immer wieder durch. Doch Löwenthal blieb stur und ergänzte auf dem nächsten Brief wieder »stud. Phil.«. Den Brief vom 30. Juni 1918 schließlich erhielt Löwenthal mit dem Vermerk zurück: »Die Adressierung stud. Phil. ist verboten!« Der Rekrut setzte in Klammern dahinter »Hört, Hört!« und warf den Brief in einen Hanauer Briefkasten.

Nach seiner Militärzeit studierte Löwenthal in Gießen, Frankfurt und Heidelberg mit den Schwerpunkten Soziologie, Psychologie und Philosophie. Er promovierte 1923 mit einer Arbeit über die *Sozietätsphilosophie Franz von Baaders. Beispiel und Problem einer religiösen Philosophie*.⁹ 1926 schloss er ein Lehrerstudium mit der wissenschaftlichen Staatsprüfung in den Fächern Deutsch, Geschichte und philosophische Propädeutik ab. Seine Staatsexamensarbeit trägt den Titel *Gewalt und Recht in der Staats- und Recht-*

⁵ Ebd.

⁶ Löwenthal an seine Eltern, Brief vom 1. Juli 1918, in: Das Utopische soll Funken schlagen, a.a.O., S. 29-31

⁷ Ebd.

⁸ Löwenthal an seine Eltern, Brief vom 28. Juni 1918, unveröffentlicht, LLA, a.a.O.

⁹ Wieder abgedruckt in Löwenthal, Schriften, Bd. 5: Philosophische Frühschriften, hg. v. H. Dubiel, Frankfurt a.M. 1987, S. 99-169.

sphilosophie Rousseaus und der deutschen idealistischen Philosophie. Ebenfalls aus diesen Jahren stammt vermutlich ein anderer umfangreicher, bisher unveröffentlichter Text mit der Überschrift »Die Staatsromane des Thomas Morus und Campanella«. Löwenthal legt hier dar, dass das Bedürfnis nach Utopien in »Zeiten des Übergangs, des Unsicherwerdens, der Auflösung« entsteht. Das Neue hat die vergangene Epoche bereits unkenntlich werden lassen, seine Inhalte sind jedoch noch nicht entschlüsselt, die Richtung noch ungewiss. Eine Möglichkeit, dieser zeitlosen Zeit des Übergangs eine Struktur zu geben, ist die Selbstbesinnung des Denkens. Darin sieht Löwenthal die »Wurzel«¹⁰ großer utopischer Entwürfe, wie sie Thomas Morus *Utopia* und Campanellas *Sonnenstaat* darstellen.

Die Arbeit zu Baader sowie zu Morus und Campanella sind philosophischer Natur und sicherlich durch Löwenthals Heidelberger Kontakte beeinflusst, besonders durch den Kreis um Ernst Bloch. Löwenthal bewunderte Bloch sehr, was ihm die Kritik seiner beiden Jugendfreunde Siegfried Kracauer und Theodor Wiesengrund Adorno einbrachte. Gerade der junge Adorno stand dem »Messianismus und [der] Heilserwartung«¹¹ in Blochs 1918 erschienenem *Geist der Utopie* kritisch gegenüber.

Seit Beginn der 20er Jahre war Löwenthal mit Adorno und Kracauer eng befreundet. Adorno gehörte allerdings nicht zu dem Kreis um den charismatischen Rabbiner Nehemias Anton Nobel, der eine Gruppe junger Menschen in Frankfurt begeisterte.¹² Dazu gehörten Siegfried Kracauer, Ernst Simon, der Ende der 20er Jahre nach Palästina auswanderte, Martin Buber und Franz Rosenzweig, die eine intensive Freundschaft verband und die Mitte der 20er Jahre, wie auch Löwenthal, am Freien Jüdischen Lehrhaus in Frankfurt unterrichteten. Nobel begeisterte die jungen Leute auch für die Idee des Zionismus, und obwohl Nobel »intellektuell ganz Westjude war und sich der deutschen Kultur zugehörig fühlte«¹³, entdeckte dieser Kreis die Wurzeln des Ostjuden-

¹⁰ Löwenthal, *Die Staatsromane des Thomas Morus und Campanella*, unveröffentlichtes Typoskript, 24 S., Frankfurt 1926, LLA., a.a.O., S. 1.

¹¹ Unveröffentlichter Briefwechsel zwischen Leo Löwenthal und Siegfried Kracauer, LLA., a.a.O. Besonders in den 20er Jahren schrieben Kracauer und Adorno gelegentlich gemeinsame Briefe an Löwenthal, in denen es um Ernst Blochs frühe Arbeiten ging. Deutlich wird Adornos skeptische Haltung gegenüber Blochs »Messianismus«, wie es Kracauer ausdrückte. Eine Auswahl der Briefe wird im Februar 2003 mit dem Titel *In steter Freundschaft. Leo Löwenthal – Siegfried Kracauer. Briefwechsel 1921-1966*, hg. von P.-E. Jansen und C. Schmidt, mit einer Einleitung von Martin Jay, im zu Klampen Verlag erscheinen. Vgl. auch Fußnote 14.

¹² Zu Arbeit und Wirkung Nobels siehe Rachel Heubergers Beitrag, *Die Entdeckung der jüdischen Wurzeln*, in: *Das Utopische soll Funken schlagen*, a.a.O., S. 47-67.

¹³ Vgl. Wolfgang Schivelbusch, *Intellektuellendämmerung. Zur Lage der Frankfurter Intelligenz in den zwanziger Jahren*, Frankfurt a.M. 1982, S. 27 ff.

tums. Sie sahen darin die Verbindung eigenständigen jüdischen Lebens mit einer modernen, revolutionären Gesellschaftstheorie ohne den Assimilierungsdruck, den sie aus den eigenen Elternhäusern kannten. Leo Löwenthal erfuhr dies direkt von den Menschen, die aus dem Osten kamen. Vom 1. November 1922 bis 1. August 1923 arbeitete er in der *Beratungsstelle für ostjüdische Flüchtlinge* in Frankfurt am Main, übrigens gegen den Willen des Vaters und die ablehnende Haltung aus dem Hause Wiesengrund-Adorno. Für längere Zeit durfte der »proletarisch beeinflusste« Löwenthal das Haus Adorno nicht betreten. Aus der Faszination an Nobels Ideen resultierte Löwenthals Engagement im *Zionistisch sozialistischen Studentenbund* in Heidelberg.

Wie bedeutend Siegfried Kracauer, einer derjenigen aus dem Kreis um den Rabbiner Nobel, für Löwenthal war, belegen die ca. 300 Korrespondenzen zwischen Löwenthal und Kracauer, die sich im Löwenthal-Archiv befinden.¹⁴ Sie umfassen den Zeitraum von 1921 bis 1966, dem Jahr, in dem Kracauer, der 1889 in Frankfurt am Main geboren worden war, in New York gestorben ist. In einem Brief vom 2. Februar 1922 reagiert der elf Jahre ältere Kracauer, der sich mit seinen präzisen Alltagsbeschreibungen als Feuilletonist bei der Frankfurter Zeitung bereits einen Namen gemacht hatte, auf Löwenthals Angebot, zum »Du« überzugehen.

»Lieber Leo!

Mit einer ganz persönlichen Bemerkung will ich beginnen. Als wir vor kurzem uns wiedersahen, wusste ich – ich wusste es schon vorher – dass das innerlich längst gesagte Du zwischen uns ausgesprochen zu werden verlangte. Ich schwieg, weil wir uns nicht allein sahen und weil auch der Anlass des Zusammenseins Schweigen über das Persönliche auferlegte. Nun hast Du das Wort, dieses wahrhaft wundersame Wort, aus seiner Heimlichkeit erlöst und ich danke Dir sehr dafür, ich bin glücklich darüber. Nicht immer hat das Du zwischen den Menschen Bedeutung, aber bei Menschen, wie wir es sind, ist es Geschenk, Erfüllung, Versprechen, voller Magie und Zärtlichkeit.

Meinst Du nicht auch? Dass Du zu meinem Leben gehörst, wirst Du genauso wissen, wie ich weiß, dass ich Dir etwas bedeute. Da bin ich närrischer Kerl nun dabei, Dir beinahe so etwas wie einen Liebesbrief zu schreiben – vielleicht ist es die Kraft des erstmalig gebrauchten Worts, das so die Zunge löst.

¹⁴ Die beiden folgenden Briefe gehören zum umfangreichen Briefwechsel zwischen Löwenthal und Kracauer. Die Korrespondenz beinhaltet circa 400 Blatt und umfasst die Jahre 1921-1966. Bis auf die Jahre 1934-1938 ist der Briefwechsel annähernd lückenlos erhalten. Allerdings fehlen Löwenthals Briefe aus den 20er Jahren.